

Die Bedeutung des 2. Vatikanischen Konzils für die Einheit der Christen

AUGUSTINUS CARDINAL BEA

Die Katholische Aktion in Bayern hat vor einigen Monaten eine Umfrage darüber veranstaltet, was Katholiken und weite Kreise der Öffentlichkeit vom Konzil erwarten. Auf die Frage: „Was erwartet sich nach Ihrer Meinung die breite Öffentlichkeit vom Konzil?“ gaben die meisten, nämlich 58%, die Antwort: „Die Wiedervereinigung im Glauben“. Auch auf die Frage: „Was ist nach Ihrer Meinung die wichtigste Frage, die das Konzil beantworten müßte?“ antworteten 43% der Befragten — die sich aus Angehörigen beider christlichen Konfessionen zusammensetzten: „Einheit im Glauben“¹. Der gleiche Prozentsatz von 43% ergab sich auch bei der Umfrage, die in Frankreich letztes Jahr veranstaltet wurde, wobei sich die Befragten auf alle Gegenden Frankreichs verteilten und aus praktizierenden Katholiken und nichtkatholischen Christen bestanden².

Gewiß, es bestand auch vor der Ankündigung des 2. Vatikanischen Konzils schon eine große Sehnsucht nach der Einheit der Christen, und es wäre übertrieben das eben beschriebene große Interesse ausschließlich der Ankündigung des Vatikanischen Konzils zuzuschreiben. Es unterliegt aber anderseits keinem Zweifel, daß die Ankündigung und die Vorbereitung des Konzils der Sehnsucht nach Einheit einen ganz gewaltigen Auftrieb gegeben hat. Wenn man nur die Ereignisse der letzten knappen zwei Jahre seit der Errichtung des „Sekretariates für die Einheit der Christen“ überblickt, so muß man sagen, daß die Ereignisse all das, was man hätte hoffen und erwarten können, weit übertroffen haben. Man denke an die allgemein freudige Begrüßung des Sekretariats auch von nichtkatholischer Seite. Um nur zwei Stimmen zu nennen: Kaum zwei Monate nach dessen Gründung äußerte sich der Exekutivausschuß des Weltrates in Saint Andrews in Schottland und ebenso der Generalsekretär des gleichen Weltkirchenrates, der bei der Generalversammlung des Rates in New Delhi im letzten November in der öffentlichen Sitzung die Errichtung des Sekretariats aufs wärmste begrüßte³.

¹ *Die lebendige Zelle*, Heft 5—6, München 1961. Vgl. auch Katholische Nachrichtenagentur-Pressedienst (im folgenden abgekürzt KNA, PD) Nr. 8, vom 11. Jan. 1962, Nr. 118; vgl. auch *La Documentation Catholique* vom 15. April 1962, Bd. 59, S. 502.

² Vgl. *La Documentation Catholique* a.a.O. 502f.

³ *Ecumenical Review* 13 (1960/61) 44; 14 (1961/62) 222.

Man erinnere sich weiterhin an den Besuch des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury, Dr. Fisher, beim Hl. Vater, einen Besuch, dem andere, nicht weniger bedeutsame gefolgt sind: der des Dr. Lichtenberger, Bischofpräsident der Episkopalianer in den Vereinigten Staaten, der des Dr. Jackson, Präsident der nationalen Baptistenkonvention der Vereinigten Staaten, und vor kurzem der Besuch des Leiters der Schottischen Presbyterianischen Kirche, Dr. Craig. Neben diesen Besuchen sind als dauernde Einrichtungen zu nennen: die Entsendung eines Verbindungsmannes beim Sekretariat, zuerst von seiten des Erzbischofs von Canterbury (Dr. Fisher und jetzt Dr. Ramsey) und die vor kurzem zum gleichen Zweck erfolgte Entsendung von Prof. Dr. Edmund Schlink von der Universität Heidelberg und Leiter eines eigenen ökumenischen Instituts bei der gleichen Universität, durch den Rat und die Kirchenkonferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Man darf auch hinweisen auf eine andere sehr bedeutsame und bezeichnende Tatsache, die Teilnahme von fünf offiziellen katholischen Beobachtern an der 3. Generalversammlung des Weltrates der Kirchen in New Delhi im November letzten Jahres. Umgekehrt kann man feststellen, daß sich die Fühlungen über die Entsendung von nichtkatholischen Beobachtern zum 2. Vatikanischen Konzil bisher sehr befriedigend entwickeln. Die Bedeutung dieser Tatsache liegt vor allem in der Erkenntnis, die ihr zugrunde liegt. Diese wird von Kristen Skydsgaard, dem Direktor des „Sonderausschusses für ökumenische Forschung“ des Lutherischen Weltbundes, in dem neulich von ihm herausgegebenen Buch „Konzil und Evangelium“ treffend mit den Worten zum Ausdruck gebracht: „Es kann für evangelische Christen nicht unwichtig sein, was in der römisch-katholischen Kirche vor sich geht. Die Zeit der Isolierung ist vorbei. Wir sind uns heute mehr als frühere Geschlechter darüber im klaren, daß wir miteinander leben müssen und auch nicht ohne einander leben können.“⁴ Wenig später stellt er im gleichen Sinn fest: „Es ist uns nicht erlaubt, das kommende Konzil nur als eine innerkatholische Angelegenheit zu betrachten, mit der wir nichts zu tun haben. Wir sind in irgendeiner Weise beteiligt!“⁵

Parallel mit diesen Fühlungen geht die in mancher Hinsicht — vor allem übernatürlich gesehen — viel bedeutsamere Tatsache, daß Christen verschiedener Konfessionen füreinander beten. Die katholischen Bischöfe verschiedener Länder haben während der Abhaltung der Generalversammlung des Weltrates der Kirchen in New Delhi ihren Gläubigen empfohlen, für diese Versammlung eifrig zu beten⁶. Ebenso wird umgekehrt von nicht-katholischer Seite immer wieder versprochen, ja als Pflicht hingestellt, für

⁴ Vgl. K. E. Skydsgaard, *Konzil und Evangelium*. Lutherische Stimmen zum kommenden römisch-katholischen Konzil, Göttingen 1962, 5.

⁵ ebd. 143.

⁶ So z. B. in der Schweiz, in Frankreich und Holland; vgl. KNA, PD, Nr. 224, vom 9. Nov. 1961, Nr. 82; ebd. Nr. 232, vom 21. Nov. 1961, Nr. 226 f.; ebd. Nr. 235, vom 24. Nov. 1961, Nr. 274, 280.

das 2. Vatikanische Konzil zu beten. Dies geschieht nicht nur in Deutschland und in Frankreich, wo die ökumenische Bewegung besonders lebendig ist. Vor ungefähr drei Monaten hat der ausscheidende Präsident der evangelisch-reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten Amerikas, Dr. James Wagner, erklärt, das 2. Vatikanische Konzil sei das „große Christliche Ereignis“ des Jahres 1962, und hat Katholiken und Protestanten aufgefordert, für das Konzil zu beten. Das Konzil aus der Fürbitte ausschließen hieße unchristlich handeln⁷.

Es ist nur zu natürlich, daß in dieser Atmosphäre die fast bange Frage gestellt wird: Was kann das Konzil wohl für die Einheit tun? Was wird es tun? Es ist bei solchen gewaltigen Bewegungen, die zum Teil in die Massen eingreifen und gelegentlich typische Massenstimmungen auslösen können, außerordentlich bedeutsam, daß alle, vor allem die führenden Kreise, einen klaren und nüchternen Blick bewahren für die tatsächliche Lage, für das, was möglich ist und was nicht, um mit klarer Überlegung und Zielsetzung — ohne Schwärmerei, Ungeduld, billigen Täuschungen — auf das große Ziel hinzusteuern. Nüchternheit bedeutet nicht Interesselosigkeit. Ja, je größer unser Interesse ist, unsere Liebe und unser Einsatz für das große Anliegen der Einheit, mit um so klarerem Blick sollen wir vorangehen, um unsere Kräfte nicht auf Unmögliches zu richten, sondern ganz und gar auf das, was die heutige Lage uns als den Willen Gottes erscheinen läßt. In diesem Sinn fragen wir also, was kann das Konzil für die Einheit tun, was wird es tun?⁸

* *
* *

Sagen wir zunächst, *was das Konzil nicht kann*, und was es auch nicht vorhat zu tun: von vornherein ist nicht daran zu denken, daß das Konzil selbst die Einheit herstellen wollte. Der vom Papst gebrauchte Ausdruck „Ökumenisches Konzil“ ist zwar im ersten Augenblick von manchen im Sinn des heutigen landläufigen Sprachgebrauchs — Ökumenisch ist, was allen Christen gemeinsam ist — gedeutet worden. So dachte man also an ein Unionskonzil, wie es die Konzilien von Lyon (1274) und von Ferrara/Florenz (1439) waren. Aber in diesem Sinn hat Johannes XXIII. das Wort nicht gebraucht, sondern in der Bedeutung, die es schon seit vielen Jahrhunderten im katholischen Kirchenrecht hat: ein Konzil, zu dem alle Bischöfe der Ökumene, d. h. des bewohnten Erdkreises, eingeladen werden, soweit sie mit

⁷ Vgl. KNA, PD, Nr. 33, 15. Febr. 1962, Nr. 169. Viele solche Stimmen aus verschiedenen Ländern, siehe A. Bea, *Il Concilio sulla via dei Protestanti*, in: *La Civiltà Cattolica* 1961, III, 561—572; IV, 3—13; vgl. S. 567 Anm. 20.

⁸ Eine Auswahl aus der sehr reichhaltig gewordenen Literatur zu diesem Thema findet der Leser in meinen zwei eben zitierten Artikeln und in den dort angeführten Werken (besonders 563f.). Von den nachträglich erschienenen Werken vgl. man noch O. B. Roeggele, *Was erwarten wir vom Konzil?* (Fromms Taschenbücher), Osnabrück 1961, 29—46. P. Meinhold, *Konzile der Kirche in evangelischer Sicht*, Stuttgart 1962; R. Baummann, *Evangelische Wünsche an das Konzil*, in: *Konkrete Wünsche an das Konzil*, Kevelaer 1961; und ganz besonders das schon angeführte Werk von K. E. Skydsgaard (sehr reiche Literaturangaben!) und H. J. Margull, *Die ökumenischen Konzile der Christenheit*, Stuttgart 1961.

dem Stuhl Petri, dem Bischof von Rom, in Gemeinschaft stehen⁹. Heute an ein eigentliches „Unionskonzil“ denken wäre eine Utopie. Schon die eben erwähnten Unionskonzilien von Lyon und Florenz mahnen zur größten Vorsicht. Bei beiden kam zwar eine Einigung mit getrennten Kirchen des Ostens zustande; aber die von den Vertretern der beiden Kirchen beschlossene Einigung blieb wirkungslos, weil es an der geistigen Vorbereitung des Klerus und der Gläubigen gefehlt hat. Auch heute mangelt es noch an der genügenden geistigen Vorbereitung, soviel auf beiden Seiten auch schon geschehen ist, und der Versuch eines Unionskonzils würde heute mehr Schaden als Nutzen stiften. Die Christenheit ist für die Schaffung der Einheit noch nicht reif.

Bevor wir zeigen, was das Konzil für die Einheit tun kann, betonen wir zunächst den *Geist*, in dem es für die Einheit wirken wird. Als Losungswort wird über seiner Arbeit das Wort des heiligen Paulus stehen müssen: „Die Wahrheit in Liebe wirkend wollen wir ganz und gar heranwachsen zu dem, der das Haupt ist, Christus“ (Eph 4, 15). Wahrheit und Liebe müssen auch im Konzil Hand in Hand gehen; denn Wahrheit ohne Liebe macht unduldsam und stößt ab, und Liebe ohne Wahrheit ist blind und nicht von Bestand.

Ein erster und höchst wichtiger Schritt in der gegenseitigen Annäherung ist die Klärung der Frage nach *der Christusgemeinschaft der getrennten Brüder* und nach ihrer Stellung im mystischen Leib Christi und damit auch in der einen wahren Kirche Christi¹⁰. Es wird sehr wichtig sein, daß das Konzil diese Punkte grundsätzlich klar darlegt. Johannes XXIII. hat in der Einberufungsbulle von den getrennten Christen als seinen „Söhnen“ gesprochen und redet immer wieder, wie schon Pius XI. es getan hat, von den „getrennten Brüdern“.

In der Tat spricht man mit Recht von „Söhnen“ und „Brüdern“. Durch die Taufe werden, wie der Apostel Paulus lehrt, alle Getauften Christus einverleibt: sie werden „dem Bilde seines (Gottes) Sohnes gleichgestaltet, damit er selbst der Erstgeborene unter vielen Brüdern werde“ (Röm 8, 29); sie werden, wie Petrus sagt, „der göttlichen Natur teilhaftig“ (2 Petr 1, 4), mit einem Wort, wie Johannes sagt, „Kinder Gottes“ (1 Joh 3, 1; vgl. Röm 8, 14; Gal 4, 6). Durch die Taufe werden also alle Getauften unter sich Brüder und Schwestern, Glieder der einen großen Familie Christi. Diese Würde kann dem Getauften niemand nehmen, wenn er sie nicht selbst mit voller Kenntnis der Sache wegwirft. Diejenigen, die das von ihren Ahnen empfangene christliche Erbe im guten Glauben bewußt annehmen und bejahen, sind, auch wenn sie „nicht zum sichtbaren Gefüge der katholischen Kirche gehören“, (wie Pius XII. es einmal ausdrückt) „dem mystischen Leib Christi zugeordnet und erhalten infolge dieser Zuordnung auch Kraft und Gnade

⁹ Vgl. CIC, can. 222s. Dazu auch A. Bea a.a.O. 561 Anm. 2.

¹⁰ Vgl. z. B. Peter Brunner, Die abendländische Kirchentrennung und das kommende Konzil, in: Erwägungen zum kommenden Konzil; Heft 15, Studien und Berichte der Kath. Akad. in Bayern, Würzburg 1961, 33—50; vgl. 40 ff.

für ein christliches Leben“, „in ihnen wirkt“ — wie ebenfalls Pius XII. sagt — „der Geist Christi“¹¹.

Diese grundsätzliche Lehre von der Stellung der nichtkatholischen Christen wird die Haltung des Konzils entscheidend bestimmen. Alle die, und nur die, die gültig getauft sind, muß die Kirche als irgendwie zu sich gehörig betrachten, als ihre Kinder, auch wenn sie nicht sichtbar mit ihr verbunden sind, und sie muß ihnen ihre mütterliche Fürsorge angedeihen lassen.

Die Kirche wird also einerseits all das Gute, das sich bei ihnen findet, anerkennen und fördern; sie wird sich freuen über das religiöse Leben und Streben und die tiefe Frömmigkeit, die so viele von ihnen auszeichnet, über die große Liebe zur Heiligen Schrift, die sie beseelt, über die ergreifenden Liedertexte und Choräle, in denen sich ihre Frömmigkeit ausdrückt, über die Opfer, die so manche von ihnen für ihren Glauben bringen, wie es die Notzeiten vor einigen Jahrzehnten in unserem Vaterland so herrlich gezeigt haben. Die Kirche weiß, daß all dies Gute und Große aus der gnadenhaften Verbindung mit Christus stammt, die unsere getrennten Brüder durch die Taufe erhalten haben. Aber anderseits weiß sie auch, auf wieviele Gnaden diese getrennten Brüder verzichten müssen, Gnaden, die ihnen aus der sichtbaren Zugehörigkeit zur Kirche zukämen, z. B. aus den Sakramenten der Kirche, aus der Klarheit und Bestimmtheit der religiösen Lehre, aus einer sicheren Leitung und Führung ihres religiösen Lebens. Die Kirche sieht es daher als ihre heilige Mutterpflicht und Aufgabe an, ihnen behilflich zu sein, daß sie den Weg zu dieser *vollen* Gnadenfülle finden. Dieses Bemühen der Kirche entspringt nicht aus „Machtpolitik“, „Herrschaft“, „Totalitarismus“, „Prestigefrage“ u. ä.¹², sondern aus echter, wahrer Mutterliebe. Die Kirche ist überzeugt und muß überzeugt sein, daß Christus ihr die Sorgen für die Seelen aller anvertraut hat, die durch die Taufe ihre „Kinder“ geworden sind. Man kann verstehen, daß unsere getrennten Brüder diesen Glauben an die Stellung und Aufgabe der Kirche nicht mit uns teilen; aber das ist gewiß kein Grund, die Aufrichtigkeit der Kirche zu bezweifeln oder in ihrer Haltung andere — geschweige denn unedle — Beweggründe zu sehen, wenn sie von „Einheit“ oder „Wiedervereinigung“ spricht.

Ein grundlegender Punkt in der Frage der Annäherung und der Einheit ist natürlich der *der Lehre*. Was ist hier von der Kirche zu erwarten? Die Mutterliebe der Kirche darf nicht ein blindes, grundsatzloses Entgegenkommen sein, das die Unterschiede in der Lehre übersehen oder vertuschen möchte. Was wird das Konzil auf die bestehenden Unterschiede tun können?

Nennen wir zunächst klar und offen *den Weg, der nicht gangbar* ist. Der Erzbischof von Canterbury, Primas der anglikanischen Kirche von England, Dr. Ramsey, hat in einer Rede an der Universität in Athen erklärt: „Sicher-

¹¹ Vgl. Enz. *Mystici Corp. Christi*, AAS 35 (1943) 243ff.; näheres über diese Frage siehe in A. Bea, *Il Cattolico di fronte al problema dell'unione dei cristiani*, in: *La Civiltà Cattolica* 1961, I, 113—129, vgl. 122—126.

¹² Einige Beispiele solcher Anklagen vgl. A. Bea, *Il Concilio sulla via ...*, 570.

lich hoffen wir nicht, daß die Dogmen der katholischen Kirche geändert werden.“¹³ Auch der evangelische Landesbischof von Hannover, Dr. Hans Lilje, sagt sehr richtig, es sei „undenkbar, daß ein Konzil die dogmatischen Grundlagen der katholischen Kirche in Zweifel zieht“¹⁴. Diese beiden Kirchenführer sehen klar die Grenzen, die jedem Konzil gesetzt sind: es kann nicht die Rede davon sein, daß ein Konzil Kompromisse auf dem Gebiet des Dogmas, der katholischen Glaubenslehre, machen könnte. Es wäre in der Tat eine schlecht verstandene Liebe zur Einheit und zu den getrennten Brüdern, wenn man ihnen Hoffnung machen wollte, die römische Kirche werde von ihnen für die Wiedervereinigung nur die Anerkennung der „wesentlichen Dogmen“ fordern, werde etwa auf die Annahme der Glaubensdekrete des Konzils von Trient verzichten oder sich dazu verstehen, das Dogma vom Primat oder von der Unfehlbarkeit des Papstes zu revidieren. Was die Kirche einmal als Glaubenssatz verkündet hat, hat sie verkündet unter dem Beistand des Heiligen Geistes, als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, über die sie selbst in keiner Weise verfügen kann. Der Herr hat ihr die Bewahrung und Auslegung der Offenbarungswahrheit anvertraut, aber er hat ihr nicht die Gewalt gegeben, etwas an diesen Wahrheiten zu ändern. Schon die Apostel waren sich der Tragweite dieses Auftrags bewußt. Mit unerbittlicher Klarheit sagt der heilige Paulus den Galatern: „Gesetzt den Fall, daß wir selbst oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigten, als wir es euch verkündigt haben, so sei er im Bann“ (Gal 1, 8). Die Apostel und ihre Nachfolger sind nicht Herren über das ihnen anvertraute Glaubensgut, sondern nur dessen Verwalter und Ausspender. Dessen sind sich alle Konzilien bewußt gewesen: sie haben nicht neue Glaubenswahrheiten geschaffen oder alte revidiert, sondern unter dem Beistand des Heiligen Geistes aus der Heiligen Schrift und der kirchlichen Überlieferung festgestellt, was von Gott geoffenbarte Wahrheit sei.

So wird es also auch das 2. Vatikanische Konzil halten müssen. Es darf nicht, in falsch verstandenem Irenismus, die Glaubenswahrheiten abschwächen oder nivellieren. Das erwarten übrigens klar sehende und nüchtern urteilende Nichtkatholiken auch gar nicht. Die Leitung der „Vereinigten Evangelisch Lutherischen Kirchen Deutschlands“ (VELKD) sagt: „Nur da, wo man die Lage klar und nüchtern sieht, kann man zu einem echten Fortschritt in dem Verhältnis unter den Konfessionen kommen. Diese Einsicht verlangt von allen Teilen den Verzicht auf harmloses Schweigen hinsichtlich der Unterschiede, auf eine Leichtfertigkeit, die gemütvollte Erwartungen weckt, auf einen vereinfachenden Gebrauch der Worte „Liebe“ und Einheit“¹⁵. Pastor Dr. Marc Boegner, der ehemalige Präsident des protestantischen Kirchenbundes in Frankreich, warnt ebenfalls vor „charakter-

¹³ Vgl. *La Croix*, 9. Mai 1962, 4.

¹⁴ Zit. bei H. Schnell, Anbruch des johanneischen Zeitalters? in: *Inform.-Blatt f. d. niederdeutschen luth. Landeskirchen*, 29. Febr. 1959, Vorabdruck.

¹⁵ Vgl. KNA, Inform.Dienst, vom 21. Jan. 1961, S. 6.

losem Verwaschen des eigenen Standpunktes“ und vor „der Aufgabe jeder grundsätzlichen und eigenen Meinung“¹⁶. Der stellvertretende Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Dr. Schmidt-Clausen, sagt in einem Interview: „Die Verwirklichung der Einheit der Kirche hat nur dann Aussicht, wenn sie sich unbedingt auf den Boden der Wahrheit stellt. Ein andersgeartetes Streben nach Einheit, das die Wahrheit beiseite ließe, würde nur zu einer scheinbaren Einheit gelangen.“¹⁷

Nicht weniger entschieden als die römisch-katholische Kirche steht auch die orthodoxe Kirche auf dem Standpunkt der Unantastbarkeit des überlieferten Glaubensgutes. Der orthodoxe Exarch des Patriarchats von Moskau in Berlin sagte auf der Generalversammlung des Weltkirchenrats in New Delhi: „Wir sind bereit, unseren Brüdern die Tradition zu geben, die die orthodoxe Kirche trotz aller Schwierigkeiten unverändert bewahrt.“¹⁸ Auch der Patriarch von Moskau erklärte in einer an die gleiche Generalversammlung gerichteten Botschaft, die russische orthodoxe Kirche sei bereit, das orthodoxe Zeugnis innerhalb der Kommission „Faith and Order“ des Weltkirchenrates zu verstärken¹⁹. Auch hier ist also von einem Aufgeben oder Ändern des ererbten Glaubensgutes keine Rede.

Das eben dargestellte Festhalten der Kirche an dem dogmatischen Glaubensgut bedeutet aber nicht, daß nun alle Brücken zur Einheit und Verständigung abgebrochen wären.

Das Konzil wird in vieler Hinsicht dazu helfen können, *Mißverständnisse zu beheben* und die *ganze christliche Wahrheit klar zu erfassen* und zu verstehen. Pius XI. beklagte einmal in einer Ansprache an Universitätsstudenten, daß es auch bei den Katholiken manchmal an der richtigen Einschätzung ihrer getrennten Brüder fehle, daß es manchmal an der brüderlichen Gesinnung fehle, „weil“ — so sagt er — „die Kenntnis fehlt“. „Man kennt nicht all das Kostbare, das Gute, das Christliche in jenen Bruchstücken der katholischen Wahrheit. Die Felsstücke, die von einer goldhaltigen Bergwand losgebrochen sind, sind ebenfalls goldhaltig; die verehrungswürdigen christlichen Gemeinschaften bewahren so wertvolle heilige Dinge, daß sie nicht nur alle Achtung verdienen, sondern auch alle Sympathie.“²⁰ Pius XI. redet hier von der mangelnden Kenntnis der Katholiken über die Kirche des Orients. Aber seine Aufforderung, sich gegenseitig kennenzulernen, gilt allgemein, auch da, wo die in der Reformation entstandenen Gemeinschaften in Frage kommen. Wieviel Unkenntnis, Mißverständnisse, falsche Deutungen, Vorurteile gibt es doch noch, und zwar auf beiden Seiten! Diese auszuräumen ist eine vordringliche Aufgabe. Manche Mißverständnisse und falschen Auffassungen gehen schon auf die Anfänge der Reformation zurück;

¹⁶ Vgl. KID (Konzils-Informationsdienst), Frankfurt/M. Nr. 1, 18. Mai 1962, 9.

¹⁷ Vgl. die italienische Wochenzeitschrift *Oggi* vom 15. Dez. 1960, 10. Dieser Wortlaut der Erklärung ist mir von deren Autor selbst mündlich bestätigt worden.

¹⁸ Vgl. *La Croix* vom 23. Nov. 1961, 4.

¹⁹ *Ecumenical Review* 14 (1961/62) 233.

²⁰ Rede vom 8. Jan. 1927; vgl. *D. Bertetto, Discorsi di Pio XI*, Torino 1959, I., 671.

andere sind im Lauf der Jahrhunderte entstanden, weil sich theologische Denk- und Sprechweise der Katholiken und Nichtkatholiken immer mehr auseinander entwickelt haben, vor allem durch den Einfluß verschiedener philosophischer Richtungen auf die nichtkatholische Theologie der letzten Jahrhunderte. Die verschiedenen philosophischen Systeme sind ja einerseits der Ausdruck der Mentalität einer bestimmten Zeit, andererseits aber beeinflussen und prägen sie auch diese Mentalität. So ist es unvermeidlich, daß dadurch auch die religiösen Gedankengänge und die theologische Sprechweise berührt und beeinflusst werden. Dies ist nun — es sei erlaubt, das hier festzustellen — viel mehr der Fall in der protestantischen Theologie als bei den Katholiken, und zwar deshalb, weil die protestantische Theologie nicht so traditionsgebunden ist wie die katholische und weniger unter der Kontrolle einer Autorität steht. Es ist daher für Nichtkatholiken, auch bei allem guten Willen, oft recht schwierig, die katholische Lehre richtig zu verstehen, die ihnen in der traditionellen Sprache und Terminologie der Kirche entgegentritt, und andererseits ist es für den Katholiken oft ebenso schwer, den Wahrheitsgehalt protestantischer Darlegungen zu erfassen, weil diese in einer ihm fremden Sprache und Gedankenführung geboten werden. Um einander richtig zu verstehen, muß man, wie Papst Johannes XXIII. sagt, „auf die reinen Quellen der Offenbarung und der Tradition zurückgehen und so das Wesentliche des christlichen Glaubens und Lebens (dessen Hüterin und Lehrerin die Kirche seit Jahrhunderten ist) in seinem Wert und seinem Glanz darstellen“²¹. Diesen Gedanken hebt auch Dr. Ramsey, der anglikanische Erzbischof von Canterbury, hervor, wenn er in New Delhi sagt: „Man stellt bei den römischen Katholiken, den Lutheranern, den Orthodoxen, den Reformierten, den Anglikanern ein Interesse für die Bibel, für die alten Väter und für die Liturgie fest, das die Verhältnisse des Denkens und der Lehrdarstellung ändert und neue Grundlagen für Diskussion und Einigung schafft.“²²

Dazu kommt auf seiten der katholischen Lehrverkündigung ein anderes Element. Manche unserer theologischen Formulierungen, durch die eine endgültige und unabänderliche Lehre ausgedrückt wird, sind aus den Zeitumständen und ideengeschichtlichen Verhältnissen, in denen sie entstanden sind, zu erklären und zu beurteilen. Diese Zeitverhältnisse und konkreten Fragestellungen haben es oft mit sich gebracht, daß bisweilen nur eine, für die betreffende Zeit wichtige Seite einer Lehre betont und ausgedrückt wurde, nicht aber die ganze Fülle und Tiefe der betreffenden Wahrheit. Pius XII. weist in der Enzyklika „*Humani generis*“ darauf hin, daß die beiden Quellen der von Gott geoffenbarten Lehre (d. h. Schrift und Tradition) so viele und so große Schätze der Wahrheit enthalten, daß sie tatsächlich nie voll ausgeschöpft werden²³. Es wird sich deshalb oft darum handeln, aus

²¹ Rede an die das Konzil vorbereitenden Kommissionen und Sekretariate vom 14. Nov. 1960; AAS 52 (1960) 1006.

²² *Ecumenical Review* 14 (1961/62) 191.

²³ Vgl. AAS 42 (1950) 568.

dem Schatz der geoffenbarten Wahrheit gerade jene Elemente herauszuheben, die heute für die Diskussion mit den getrennten Brüdern vor allem von Bedeutung sind, um auf diese Weise auch manche Mißverständnisse der katholischen Lehre durch sachgemäße Erklärungen zu beheben.

Handelt es sich aber, so möchte manch einer fragen, bei diesen denkbaren Beiträgen des Konzils um *wirklich fruchtbare Möglichkeiten einer Annäherung*? Wenn man die oft großen Unterschiede im Bekenntnis feststellt und lebendig fühlt, so bekommt man bisweilen den Eindruck, daß sich die Positionen so verfestigt und versteift haben, daß „nichts mehr zu machen ist“. Die Tatsache, daß jede Gruppe sich an ihre Positionen, an die Unterschiede seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten gewöhnt hat, läßt deren Überwindung als kaum möglich erscheinen, wenn man treu und ohne unberechtigte Zugeständnisse an der Wahrheit festhalten will.

Was ist dazu zu sagen? Die Mentalität — zumal wenn sie durch eine Jahrhunderte lange Geschichte geformt worden ist — gehört sicher zu den Hindernissen, die wohl am schwersten zu überwinden sind. Aber unmöglich ist es nicht, wenn auf beiden Seiten ernstes Streben nach Wahrheit und Klarheit herrscht, und vor allem, wenn man daran denkt, daß es die Allmacht des Geistes Gottes und Christi ist, die die menschlichen Bemühungen leitet und befruchtet. Dies soll an einigen *konkreten Beispielen* gezeigt werden, nicht, um sich billigen Täuschungen über die Leichtigkeit all dieser Arbeit hinzugeben, sondern um unser Vertrauen auf die Allmacht der Gnade Gottes zu festigen und um zu zeigen, daß wir, getragen von diesem Vertrauen, durch geduldige wissenschaftliche Arbeit und verständnisvolle theologische Gespräche langsam, aber ausdauernd auf das große Ziel der Annäherung hinarbeiten müssen.

Es sei zunächst darauf hingewiesen, wie günstig der Zeitpunkt für eine derartige Arbeit ist. Wir können heute allgemein in der Wissenschaft ein bemerkenswertes Aufleben des *Sinnes für die Geschichte und die sozialen Strukturen des Denkens und des Lebens* feststellen. Man spürt dem Ursprung der Ideen und ihrem geschichtlichen Werdegang nach und forscht nach der Umwelt, in der sie geworden sind, nach den Kanälen, durch die sie auf uns gekommen sind, nach den Einflüssen, denen sie auf ihrem Weg zu uns ausgesetzt waren. Durch diese historische und soziologische Methode wird der Individualismus, der lange Zeit die Geisteswelt beherrschte und oft genug auch die theologische Arbeit nachteilig beeinflusste, überwunden und das religiöse Denken und theologische Forschen in seinen Quellen erforscht und in den Strom der vielfach Jahrhunderte alten Überlieferung hineingestellt²⁴.

Diese neue Orientierung der Geister ließ vor allem den Sinn und das Verständnis für das Wesen und die verschiedenen Aspekte der Kirche neu erwachen. Man wurde sich zunächst mehr und mehr bewußt, daß der tiefste

²⁴ Näheres mit Belegen s. A. Bea, *Il Concilio sulla via* ... 16.

Graben, der Katholiken, Protestanten und zum Teil auch Orthodoxe trennt, gerade in der Lehre von der Kirche liegt und daß es vor allem gilt, die wahre Lehre über die von Christus gestiftete Kirche kennenzulernen. So spricht man heute geradezu von einer „Wiederentdeckung der Kirche“²⁵. Die Kirchenfrage ist recht eigentlich die unerledigte Frage der protestantischen Forschung“, sagt ein neuerer protestantischer Theologe²⁶.

Das Vertiefen der Ekklesiologie wird nun vor allem weitgehend erleichtert durch die *Fortschritte, die auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft* erzielt worden sind, wie sie z. B. im „Theologischen Wörterbuch“ von Kittel zum Ausdruck kommen, dem Wörterbuch, das die weitaus bedeutsamste Leistung protestantischer Exegese der letzten Jahrzehnte nicht bloß für Deutschland, sondern für die ganze Welt darstellt. Es ist ein bezeichnendes Symptom, wenn Emil Brunner über die im Wörterbuch niedergelegten Ergebnisse feststellt: „Hier spricht das Neue Testament selbst, nicht irgendeine klassische, konfessionelle Tradition der Erklärung... Gemessen an den Ergebnissen des Theologischen Wörterbuches, erweisen sich einige klassische theologische Lehren unserer Glaubensväter nur als sehr beschränkt biblisch.“ Als solche Lehren nennt der Verfasser die von der Erbsünde und von der Prädestination und bemerkt, daß die Auffassung Luthers von der „Rechtfertigung durch den Glauben allein“ sich nicht ohne weiteres mit der des heiligen Paulus gleichsetzen lasse²⁷. Selbstverständlich werden andere Exegeten anderer Meinung sein als der Züricher Professor. Wer aber die Lehre kennt, weiß, wie sehr dieses Urteil für eine ganze Geistesrichtung symptomatisch ist.

Ähnlich wie Brunner drückte sich auch K. G. Steck vor einigen Monaten aus: „Wir stehen heute in einer ebenso ernsthaften wie bedeutsamen Debatte darüber, ob und inwieweit die katholischen Auffassungen sich wenigstens zum Teil schon im Neuen Testament finden. Das fängt mit der Gestalt und Rolle des Petrus an und hört mit der Messe auf.“²⁸ Auch Marc Boegner erklärte in einem Vortrag in Straßburg in bezug auf die Fragen der Mariologie und der Lehre vom Primat, es handle sich hier um „grundlegende Probleme, die man nicht unter dem oder jenem Vorwand ausschalten kann, sondern man muß den Mut haben, ihnen ins Antlitz zu sehen, und sich entschließen, bis auf den Grund zu gehen“²⁹.

Zu diesen grundlegenden Fragen, für die das Interesse immer reger wird, gehören weiter die *Fragen nach dem kirchlichen Amt*, auch wenn man vielfach noch nicht bis zu einer eigentlichen Hierarchie vordringt und sich noch viele und große Unterschiede in den Auffassungen zeigen, wie man sie in den Ergebnissen der Kommission „Glaube und Verfassung“ des Weltrates

²⁵ Vgl. K. G. Steck, in: Evangelisches Kirchenlexikon, Bd. 2, 889; zitiert von H. Schütte, Um die Wiedervereinigung im Glauben, Essen 1960, 187.

²⁶ E. Brunner, Gebot und Ordnungen, 1939, 508.

²⁷ Vgl. Beilage zum Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament, hrsg. von G. Kittel, Bd. IV, August 1940.

²⁸ Vgl. Kirche und Mann, Mai 1961, 5.

²⁹ Vgl. Eglise en dialogue, Ed. Centurion, Paris 1962, 99.

der Kirchen findet, die offen zugegeben werden und die im vorigen November der Generalversammlung vorgelegt wurden³⁰. Hierher gehört auch das immer wachsende Interesse für die Frage der Kontinuität der Kirche durch legitime *apostolische Sukzession* der jeweiligen legitimen Amtsträger.

Ganz besonderes Interesse weckt die Frage der *Lehrautorität* der Kirche. In dieser Hinsicht ist der von der deutschen Michaelsbruderschaft an die Kirchenleitungen gerichtete offene Brief aufschlußreich. Hier wird u. a. festgestellt: „Die Evangelische Kirche hat im Kampf um ihr Bekenntnis den Grundsatz anerkannt, daß sie bekennende Kirche nur ist, wenn sie den Willen hat und imstande ist, ihr Bekenntnis verbindlich auszulegen.“³¹ Der bekannte Leipziger Theologe E. Sommerlath stellt in einer eingehenden Untersuchung „Der Katholizismus als Frage an uns“ folgende Tatsachen fest: die Evangelischen sollen anerkennen, daß die Heilige Schrift ein Buch der Kirche ist, das nur im Lichte der Erfahrung der Kirche gedeutet werden kann, die ihrerseits vom Heiligen Geist in die ganze Wahrheit eingeführt werde; die evangelische Theologie habe ja schon anerkannt, daß gewisse Wahrheiten nicht unmittelbar vom Neuen Testament bezeugt werden, sondern sich innerhalb der Kette der Tradition ausgebildet haben, wie z. B. die Kindertaufe, das Dogma der Trinität, das von den zwei Naturen in Christus. Ja, die Kanonizität und Inspiration der Heiligen Schrift selbst, so sagt er, gründen letztlich in der Erfahrung der Kirche, die diese Wahrheiten durch die Jahrhunderte weitergegeben habe³². Wer die theologische Situation kennt weiß, daß Sommerlath gerade in bezug auf das Heranziehen der „Erfahrung der Kirche“ für die Deutung der Heiligen Schrift im evangelischen Raum bei weitem nicht allein steht³³.

Wenn die Fragen des Amtes, der apostolischen Sukzession, des Lehramtes mit so großem Interesse untersucht und besprochen werden, ist es nur zu natürlich, daß man auch nach der Spitze der Hierarchie, nach dem *Petrusamt* fragt. Dieses ist tatsächlich — wohl von den exegetischen Untersuchungen her — der meist diskutierte Gegenstand geworden, und es ist bekannt, daß eine immer größere Zahl evangelischer Exegeten und Theologen — vielleicht ist es heute sogar eine gewisse Mehrheit — das Vorhandensein des Primates Petri, wenn auch nur als eines bloß persönlichen Privilegs Petri, anerkennt³⁴.

³⁰ Vgl. *La Croix*, 16. Dez. 1961, 7.

³¹ Datiert vom Juni 1961; vgl. Evangel. Pressedienst vom 29. Juli 1961.

³² Der Artikel, dessen Grundgedanken hier nur kurz angedeutet werden konnten, ist erschienen in *Gemeinde Gottes in dieser Welt*, Berlin 1961, 1—26; vgl. 6; vgl. auch 4—7.

³³ Ähnliche Gedanken kommen unter den neueren Autoren, z. B. bei K. Barth, H. Frick usw. vor (vgl. dazu A. Bea, *Religionswissenschaftliche oder theologische Exegese?* in: *Studia Biblica et Orientalia*, vol. I, Roma 1959, 201f.; S. Schmidt, *De protestantium exegesi pneumatica*, in: *Verbum Domini* 25 (1947) 12—22; 65—73; vgl. 21); die Gedanken erscheinen aber schon bei mehreren Auslegern oder Theologen des 19. Jahrhunderts, z. B. bei J. L. Sam. Lutz (1785—1844), bei Chr. K. von Hofmann (1810—1877), E. W. Hengstenberg (1802—1869). Vgl. A. Bea a. a. O. 192, 194, 196.

³⁴ Vgl. die Belege bei R. Baumann, *Der Fels der Welt*, Tübingen 1959, 62ff.; H. Schütte a. a. O. 123—134.

Ein sprechendes Beispiel, wieweit man mit gewissenhaftem und geduldigem Studium und mit verständnisvollen Gesprächen kommen kann, ist die Beschreibung der Einheit der Kirche, die im vorigen November in New Delhi, bei der 3. Generalversammlung des Weltrates der Kirchen, als Ergebnis der Beratungen der Kommission „Glaube und Verfassung“ vorgelegt wurde. Während ein Teil der reformatorischen Theologen jahrhundertlang die These von der Unsichtbarkeit der Kirche, und somit auch ihrer unsichtbaren Einheit vertreten hat — auch heute wird die These noch von verschiedenen Seiten gegen jede „organisatorische Auffassung“ verfochten³⁵ —, wird in diesem offiziellen Dokument eine lange Reihe von Merkmalen aufgezählt, an denen man die Einheit erkennen kann. „Wir glauben“, so heißt es in dem Dokument, „daß die Einheit, die zugleich Gottes Wille und seine Gabe an seine Kirche ist, sichtbar gemacht wird, indem alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtende Gemeinschaft geführt werden, die sich zu dem einen apostolischen Glauben bekennt, das eine Evangelium verkündigt, das eine Brot bricht, sich im gemeinsamen Gebet vereint und ein gemeinsames Leben führt, das sich in Zeugnis und Dienst an alle wendet. Sie sind zugleich vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten in der Weise, daß Amt und Glieder von allen anerkannt werden und daß alle gemeinsam so handeln und sprechen können, wie es die gegebene Lage im Hinblick auf die Aufgaben erfordert, zu denen Gott sein Volk ruft.“³⁶

Wenn diese Definition auch noch nicht völlig der katholischen Auffassung von der Einheit der Kirche entspricht, so darf man sich doch aufrichtig freuen über dieses Ergebnis eines ernstesten Studiums der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition.

Zu all diesen Bemühungen, die wahre Gestalt der Kirche zu erfassen, wird auch das *Konzil sicher einen bedeutsamen Beitrag leisten können. Die Frage nach dem Wesen der Kirche* und nach ihren verschiedenen Aspekten stellte sich schon zur Zeit des Konzils von Trient; aber weder jenes Konzil noch auch das 1. Vatikanische kamen dazu, auf diese Grundfrage ausführlich und vollständig einzugehen. Unterdessen ist die Behandlung sehr erleichtert worden durch zahlreiche einschlägige Untersuchungen der Theologen, vor allem durch die eindringliche Darlegung der Kirche als „mystischen Leib Christi“, die uns Papst Pius XII. geschenkt hat³⁷. Auch protestantische Forscher anerkennen, daß in dem Rundschreiben Pius' XII. das Wesen der Kirche in einer Gestalt auftritt, in der es ihnen bisher kaum erschienen war³⁸. In der Tat werden durch die Lehre von der Kirche als „mystischem Leib Christi“

³⁵ Man vgl. z. B. H. Bornkamm, *Eine heilige christliche Kirche, evangelisch gesehen*, in: *Sonntagsblatt*, 27. Nov. 1960, 19 ff.

³⁶ Neu Delhi Dokumente, Witten 1962, 65.

³⁷ Vgl. oben Anm. 10.

³⁸ So z. B. E. Sommerlath a. a. O. 18 f.

eine Reihe von Punkten, die den Nichtkatholiken ernste Schwierigkeiten machen, so ins Licht gestellt, daß manchen ihrer Bedenken die Grundlage entzogen wird.

Was den *Primat des Papstes* angeht, hat Johannes XXIII. ein viel günstigeres Klima geschaffen; durch sein Beispiel der Liebe, des Wohlwollens, der Demut zeigt er, wie vor kurzem gesagt wurde, wie „die römische Kirche den Primat versteht und verwirklicht, nicht als ein Streben zu herrschen, sondern, wie es sein muß, als einen Dienst, eine ‚Diakonia‘“³⁹. Schon die bloße Tatsache, daß die letzten Päpste, angefangen von Pius XI., ernstlich die Einberufung eines Konzils beabsichtigten und es schon vorbereiteten, und insbesondere die Tatsache, daß für das bevorstehende Konzil die Mitarbeit der Bischöfe in so weitgehendem Maß herangezogen wird wie nie zuvor, ist geeignet, eine Menge von falschen Anschauungen über die Natur des Primats und der päpstlichen Unfehlbarkeit zu beseitigen. Diese Tatsachen zeigen, wie unrichtig die oft ausgesprochene Annahme war, daß nach der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit ein allgemeines Konzil für überflüssig gehalten und deshalb nicht mehr in Erwägung gezogen werden würde.

Noch auf einen letzten Punkt darf in diesem Zusammenhang hingewiesen werden: die *Lehre über die Gottesmutter Maria und ihre Stellung im Heilsplan Gottes*. Dabei denke ich selbstverständlich nicht an das Bild, das sich aus der marianischen Volksfrömmigkeit dieses oder jenes Landes ergibt, wie sie durch den Volkscharakter und so viele andere Umstände beeinflusst wird, sondern einzig und allein an die authentische Lehre der Kirche. Man weiß, wie versteift gerade auf diesem Gebiet die Positionen waren und vielerorts auch heute noch weitgehend sind. Trotzdem beginnt aber auch hier bei nicht-katholischen Christen manches nach und nach in Fluß zu geraten. Es ist bekannt, daß in vielen reformatorischen Gemeinschaften — wenn auch nicht in allen — als Glaubensnorm und Glaubensartikel, die Beschlüsse der vier ersten Konzilien (Nicäa 325, Konstantinopel 381, Ephesus 431, Chalcedon 451) anerkannt und angenommen sind. Nun ist darin aber auch der Glaube an die Lehre von der Jungfrau Maria als Mutter Gottes (Ephesus 431) klar enthalten. Es ist weiterhin bekannt und neuerdings ist es auch wieder erwiesen worden in der Untersuchung des protestantischen Forschers Walter Tappolet, die den bezeichnenden Titel trägt „Das Marienlob der Reformation“⁴⁰, wie sehr dieser Glaube bei den Reformatoren selbst noch lebendig war und wie sehr sie wirkliche Verehrer der Mutter Gottes waren. Tappolet kommt zu dem Ergebnis, daß der Umfang der Äußerungen über die Mutter des Herrn bei den Reformatoren schon materiell unerwartet groß ist, und mahnt zum Schluß, man solle „die Schuld für unsere Ablehnung und unser Versagen in einer biblischeren Verwirklichung (der Marienverehrung) nicht

³⁹ So Msgr. Chr. Dumont OP, zit. in: *La Docum. Cath.* 53 (1961) 1186.

⁴⁰ W. Tappolet, *Das Marienlob der Reformatoren*. M. Luther, J. Calvin, H. Zwingli, H. Bullinger; Tübingen 1962. Das Werk bringt auch allgemeine Literaturangaben (10), die zeigen, daß es selbst durchaus nicht allein steht, sondern mehrere Vorgänger hat. Man vgl. ebd. 339—356.

bei den Vätern und Lehrern unseres Glaubens suchen⁴¹. Tatsächlich stellt die besondere Verehrung Mariens als Mutter des Herrn den zentralen Gedanken der Mariologie dar und bietet einen höchst fruchtbaren Ansatz, in dem schon alles übrige grundgelegt ist, wenn man diesen Gedanken nur lebendig in das Ganze der Offenbarung stellt und in ihrem Licht sieht.

Alles Entscheidende für den mystischen Leib Christi ist nun schon während des Erdenlebens Christi geschehen. Wer also an diesem Geschehen mitgewirkt hat — natürlich immer in voller Unterordnung unter Christus —, hat auch an diesem Entscheidenden mitgewirkt. Das aber hat niemand mehr getan als eben die Mutter des Herrn, die sich mit ihrem einzigartigen Fiat demütig als Magd in die Pläne Gottes und Christi unter- und eingeordnet hat. Wie sollte also nun diese Zustimmung — überhaupt die einzige, die es in jenem Augenblick von seiten der Menschheit gegeben hat — ohne Wert und Wirkung für die Erlösung und somit für die Kirche sein? Wenn aber so Gott selbst Maria dem göttlichen Erlöser — natürlich in Unterordnung unter ihn — als zweite Eva zur Seite gestellt hat, ist damit nicht schon gegeben, daß sie eben „Mutter aller Lebendigen“ in Christus ist, aller, die durch Christus das übernatürliche Leben der Gnade empfangen?

Mit all dem soll natürlich nicht gesagt werden, daß das Konzil dies alles definieren, daß es ein neues Dogma schaffen soll oder wird, sondern soll lediglich die biblisch-traditionsgemäße Linie aufgezeigt werden, auf der man auch in der Mariologie ein Stück weiter und einander näherkommen kann.

Neben dem dogmatischen Gebiet liegt dann das weite Feld *kirchlichen Rechts, kirchlichen Kultes und kirchlicher Frömmigkeit*. In all diesen Fragen, bei denen es sich meist nicht um ein unabänderliches göttliches Gebot handelt, ist der Kirche von ihrem göttlichen Stifter ein viel größerer Spielraum gelassen, und sie hat, wie die Geschichte des kirchlichen Rechts, der Liturgie, der Frömmigkeitsübungen zeigt, den Zeitbedürfnissen und Volkssitten weithin Rechnung getragen. Daß das Konzil dies gleichfalls tun wird, zeigen schon die Worte des Papstes Johannes XXIII. In seiner Ansprache vom 25. Januar 1959 nennt er unter den Aufgaben des Konzils auch die „ersehnte und erwartete Reform des Kirchenrechts“⁴². In welchem Geist diese Reform getätigt werden soll, hat vor kurzem der Kardinal-Sekretär des Heiligen Offiziums in einer öffentlichen Ansprache erklärt: „Nachdem einmal die Wahrheit anerkannt ist, jene Wahrheit, in der die Kirche keine Zugeständnisse machen kann, werden alle, die sich mit ihr vereinigen wollen, sie als Mutter bereit finden zu aller Weite, die sie auf liturgischem, traditionellem, disziplinärem, rein menschlichem Gebiet gewähren kann.“⁴³

Wenn man von der „Wiedervereinigung“ spricht, hört man oft die Äußerung, die Kirche trage doch selbst die Schuld an der Trennung und müsse

⁴¹ a. a. O., Nachwort, 338, 356.

⁴² Bei der ersten Ankündigung des Konzils selbst, vgl. AAS 51 (1959) 68.

⁴³ Vgl. *La Civiltà Cattolica* 1961, IV, 78.

daher zuerst selbst ein *reuißes Schuldbekenntnis* ablegen. Sprechen wir hier nicht von der Kirche als ganzer, sondern von den Gliedern der Kirche, den Menschen, die die Kirche geleitet und geführt haben oder damals im 11. und im 16. Jahrhundert in ihr lebten. Die Kirche besteht aus Menschen; Menschen können fehlen und fehlen immer wieder. Es gibt keine geschichtliche Epoche und keine geschichtliche Gestalt der Kirche, die ohne Sünde wäre. Daß die Kirche des 16. Jahrhunderts einer Reform bedurfte, war schon damals die Überzeugung aller Gutgesinnten und ist von Papst Hadrian VI. in seiner berühmten Instruktion für den Nuntius Chieregati bei dessen Sendung zum Reichstag von Nürnberg ausdrücklich bestätigt worden. „Du sollst auch sagen“, schreibt der Papst, „daß wir es frei bekennen, daß Gott diese Verfolgung der Kirche geschehen läßt wegen der Sünden der Menschen und sonderlich der Priester und Prälaten ... Wir alle, Prälaten und Geistliche, sind vom Wege des Rechtes abgewichen; deshalb müssen wir alle Gott die Ehre geben und vor ihm uns demütigen ... Deshalb sollst du in unserem Namen versprechen, daß wir allen Fleiß anwenden, damit zuerst der römische Hof ... gebessert werde. Solches zu vollziehen, erachten wir uns um so mehr verpflichtet, weil die ganze Welt eine solche Reform begehrt.“⁴⁴

Ein ausdrücklicheres und offeneres Schuldbekenntnis, als Papst Hadrian VI. es abgelegt hat, kann man kaum geben. Auch das Konzil von Trient hat die Notwendigkeit einer kirchlichen Reform anerkannt und hat sie auch, an Haupt und Gliedern, in Angriff genommen. Man beachte aber gut: in einem Punkt konnte Hadrian VI. sich und der Kirche keine Schuld beimessen: in bezug auf die volle und ungebrochene Bewahrung der von Christus ihr anvertrauten Wahrheit. Mit ernstem Nachdruck und großer Energie betont er die Lehrautorität der Kirche und fordert schlichten und einfachen Glauben. Das göttliche Recht und die Lehre von den Sakramenten sei, sagt er, als unumstößliche Wahrheit durch die Heiligen und die Kirche bewiesen und es dürfe nicht von neuem in Zweifel gezogen werden, was die allgemeinen Konzilien und die ganze Kirche genehmigt hätten und was als Glaubenssatz feststehe. Ambrosius sage: „Weg mit den Argumenten, wo man nach dem Glauben sucht; man glaubt den Fischern, nicht den Dialektikern.“ Anders kann die Kirche auch heute nicht sprechen: sie kann nie zugeben, daß sie je von der von Christus ihr anvertrauten Wahrheit abgewichen ist⁴⁵. Das Urteil dagegen über die moralische Schuld der einzelnen, auf welcher Seite sie immer auch standen, überlassen wir Nachgeborenen besser dem Gericht des allwissenden Gottes; wir Heutigen haben kein Recht, uns zu Richtern jener Menschen aufzuwerfen, die vor Jahrhunderten unter schweren Verhältnissen und in unglaublicher Verwirrtheit der Lage und der Ideen gelebt und gehandelt haben. Suchen wir vielmehr heute das wiederzugewinnen, was sie verloren haben: die Einheit all derer, die in Christus getauft sind.

Ein letzter sehr wichtiger Beitrag, den das Konzil für die Einheit leisten

⁴⁴ Vgl. *Pastor*, Geschichte der Päpste IV, 2, Freiburg 1923, 93.

⁴⁵ ebd. 92.

kann und leisten will, ist, daß es *direkt auf die ökumenische Bewegung Einfluß nimmt*, vor allem indem es für alle Katholiken die Pflicht betont, sich für das Wohl der getrennten Brüder und die Einheit aller in Christus Getauften zu interessieren und durch Gebet, Opfer und tätige Mitarbeit sich dafür einzusetzen. Unsere Arbeit für die Einheit ist heute noch zu vereinzelt und zu verzettelt, und wo sie in Angriff genommen wird, ist sie noch lange nicht für alle Katholiken selbstverständlich. Es wird gewiß schon viel geleistet; man denke nur an die Weltgebetsoktav für die Einheit, an die zahlreichen Theologengespräche, die in einigen Ländern, besonders auch in Deutschland, mit großem Erfolg geführt werden, an die vielen Vorträge, Artikel und Zeitschriften, die für die Einheitsbewegung arbeiten.

Das Konzil wird, ohne zu zentralisieren oder zu uniformieren, für diese Arbeiten *Richtlinien* geben und die Möglichkeiten aufzeigen können, wie sich die einzelnen Gläubigen und die Gesamtheit an dem großen Werk beteiligen können. Es wird hinweisen können auf die Pflicht einer verständnisvollen, wahrhaft christlichen Liebe, die wir unseren getrennten Brüdern in Wort und Tat zeigen müssen, es wird ernste, gutgeleitete theologische Gespräche zu fördern suchen; es wird dafür sorgen, daß die künftigen Priester schon während ihrer Studienjahre über die Bedeutung, die Pflege und Übung der Einheitsbewegung unterrichtet und dafür gewonnen werden. Vor allem aber wird es, wie schon Pius XII. es so oft getan hat, empfehlend hinweisen können auf die Möglichkeit *einhütiger Zusammenarbeit* in der gemeinsamen Geltendmachung der Naturordnung und der gemeinchristlichen Ideen in den Fragen des öffentlichen Lebens⁴⁶, der Familie und Schule, in der Sorge für das Wohl der leidenden und bedrängten Mitmenschen, für die Bedürfnisse der in Entwicklung befindlichen Völker. In bezug auf diese Zusammenarbeit sagt Prof. K. Skydsgaard mit Recht: Die Begründung des Konzils, es solle der Welt in der neuauftretenden Zeit helfend dienen ... stelle „eine unausweichliche Frage an uns und so verstanden eine ‚Einladung‘ an uns und die anderen Kirchen! ... Auch unsere Kirche“, sagt er, „hat den Auftrag bekommen, inmitten dieser Welt das Evangelium zu verkündigen und die Werke der Liebe zu tun. Evangelische Christen kämpfen — bis in viele Einzelheiten — mit den gleichen Schwierigkeiten, mögen sie auch zu ganz anderen Lösungen kommen. Es wäre schlimm, wenn die evangelisch-lutherische Kirche vor lauter Eifer, die anderen kritisch zu beobachten, nicht mehr die Herausforderung der Welt sehen würde. Im gemeinsamen Ringen mit denselben Problemen erweisen wir einander einen heilsamen Dienst, auch wenn wir die Lösungen der andern nicht annehmen können, oder ihnen widersprechen müssen.“⁴⁷ Papst Johannes XXIII. hat für diese Haltung der verständnisvollen Zusammenarbeit ein treffendes Programm aufgestellt: „Unterstreichen, was die Menschen eint, und mit jedem den ganzen Weg

⁴⁶ Vgl. dazu die Instruktion des Hl. Offiziums über die Ökumenische Bewegung vom 20. Dez. 1949 in AAS 42 (1950) 145.

⁴⁷ a. a. O. 143f.

gehen, den man gehen kann, ohne den Forderungen der Gerechtigkeit und den Rechten der Wahrheit Eintrag zu tun.“⁴⁸

* *
* *

Das Konzil wird, auch wenn es kein Unionskonzil sein wird, doch Bedeutsames für die Einheit leisten, sie auf lange Sicht vorbereiten können, indem es wichtige Vorbedingungen dafür schafft und die Wege zur Annäherung ebnet. Man kann sogar noch mehr sagen. Schon die bloße Ankündigung und die bisherige Vorbereitung des Konzils haben bereits vieles und Großes bewirkt. Verschiedene evangelische Autoren erklären ausdrücklich, das Konzil stelle auch eine Frage an die evangelischen Kirchen dar, eine Einladung zur Besinnung, zur Erneuerung und zur tatkräftigen Aktion⁴⁹. Auch wo dies nicht ausdrücklich gesagt wird, kann man ruhig feststellen, daß auch die auf nichtkatholischer Seite sehr zahlreich gewordene Literatur zum Konzil⁵⁰ tatsächlich eine intensive Besinnung und eine Aufforderung an die nichtkatholische Christenheit darstellt. Wiewohl diese Tatsache für jeden, dem die Einheit ein Herzensanliegen ist, eine tiefe Freude bedeutet, so darf man andererseits darüber nicht die Augen vor den berghohen Schwierigkeiten verschließen, die sich vor uns noch auf dem Wege zur Einheit türmen. Das wäre sicher ungut. Es wäre aber ebenso ungut, wenn man den Mut verlöre und die Hände in den Schoß legte. Sehr schön sagte Philippe Maury, der Generalsekretär des Christlichen Studenten-Weltbundes, auf dem Pax-Romana-Kongreß in Fribourg im Juli vorigen Jahres: „Wir sind noch voneinander getrennt, und wir wissen es gut, daß Gott uns geeint sehen will. Wir wissen nicht, wie diese Einheit verwirklicht werden kann; wir wissen, daß Gott sie verwirklichen wird und daß wir also heute für sie kämpfen, sie überall zeigen müssen, wo wir es können, und vor allem, daß wir viel für sie beten müssen.“⁵¹

In der Tat ist die Einheit aller Getauften der Wille Gottes. An der Erfüllung dieses Willens Gottes dürfen und sollen wir alle nach Kräften mitarbeiten. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, was einst der heilige Paulus von seiner apostolischen Arbeit in Korinth sagte: „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott hat es wachsen lassen ... wir sind Gottes Mitarbeiter“ (1 Kor 3, 6. 9). Das Pflanzen und Begießen ist unsere Sache; der Erfolg, das Wachsenlassen, ist Gottes Sache. Gott aber ist allmächtig. Denken wir an das Wort des Herrn, mit dem er einst einem Einwurf der erschrockenen Jünger begegnete: „Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott. Denn bei Gott ist alles möglich“ (Mk 10, 27).

⁴⁸ Rede an einen Pilgerzug der Pax Romana, 26. Juli 1961, vgl. *L'Osservatore Romano*, 27. Juli 1961, 1; vgl. auch *La Docum. Cath.* 43 (1961), Bd. 58, 1010.

⁴⁹ So z. B. die deutsche *Michaelsbruderschaft* in dem oben (vgl. Anm. 30) erwähnten Brief; so P. Brunner a. a. O. 49; so K. E. Skydsgaard a. a. O. 143f.; E. Sommerlath a. a. O. (Anm. 31: der Titel selbst zeigt es!).

⁵⁰ Vgl. die oben (Anm. 7) erwähnten Literaturverzeichnisse.

⁵¹ Vgl. *La Liberté*, Fribourg, 28. Juli 1961, 5.

So gehen wir denn vertrauensvoll und mutig den Weg zur Einheit in Liebe, Gebet, Buße und Arbeit, eingedenk des Pauluswortes: „Gott ist es, der in euch das Wollen und das Wirken schafft nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2, 13).

Neue archäologische Entdeckungen in Jerusalem

NORBERT LOHFINK SJ

Seitdem Palästina mit dem Spaten erforscht wird, ist Jerusalem ein beliebtes Arbeitsfeld der Archäologen. Die großen Forschungsgesellschaften, die im vorigen Jahrhundert gegründet wurden, begannen ihre Arbeit stets in Jerusalem. So ließ der 1865 gegründete „Palestine Exploration Fund“ 1867 bis 1870 Captain (später Sir) Ch. Warren durch unterirdische Schächte und Stollen das Gebiet des alten Tempels vermessen. Der 1877 gegründete „Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas“ schickte Prof. H. Guthe zu Ausgrabungen an den Südosthügel, um dort die Davidsstadt nachzuweisen (1881). Seitdem ist die Kette der Ausgrabungen nicht abgerissen. Nur die bedeutendsten seien erwähnt. F. J. Bliss und A. C. Dickie bestimmten 1894 bis 1897 den Verlauf mehrerer Mauern südlich der jetzigen Südmauer der Altstadt, am Abfall des Südwesthügels zum Hinnomtal und von da an ostwärts bis zum Gebiet des Siloeteichs. Captain M. Parker zog 1909—1911 aus, um das Davidsgrab mit seinen Schätzen zu finden; dank der tatkräftigen Assistenz des Dominikanerpaters L.-H. Vincent gelang die wissenschaftliche Erforschung des komplizierten, der Wasserversorgung dienenden unterirdischen Schacht- und Tunnelsystems im Innern des Südosthügels. R. Weill bewies in mehreren Ausgrabungen 1913—1914 und 1923—1924 endgültig, daß das älteste Stadtgebiet auf dem recht kleinen und schmalen Südosthügel lag (und nicht, wie die von Josephus herkommende mittelalterliche Tradition einhellig annahm, auf dem großen und hohen Südwesthügel). R. A. S. Macalister und J. G. Duncan legten 1923—1925 alte Stadtbefestigungen im Norden des Südosthügels, am Rand der Gipffläche beim Abfall zum Kedrontal frei. Sie wurden den Besuchern der Heiligen Stadt bis vor kurzem von den Fremdenführern als „salomonischer Turm“ und „jebusitischer Stadtwall“ gezeigt. 1925—1927 fanden J. W. Crowfoot und G. M. FitzGerald an der Westseite des Südosthügels ein Stadttor, das bis zur Makkabäerzeit in Benutzung war; Albrecht Alt und andere bauten damals schon darauf die Vermutung auf, daß Jerusalem bis in die hellenistische Zeit hinein sich noch nicht auf den Südwesthügel ausgedehnt hatte. In den gleichen Jahren 1925 bis 1927 legten E. L. Sukenik und L. A. Mayer von der Hebräischen Univer-